

Frauenstimme

Nr. 8 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

16. April 1925

Und die Frauen?

Nicht Jarres, sondern Hindenburg ist vom Reichsblock zur Präsidentenwahl gestellt worden. Mit einer Wahl für Marx gegen Jarres wäre den Wählerinnen immerhin staatspolitische Einsicht zugemutet worden, mit der Wahl zwischen zwei bürgerlichen Kandidaten hätten die Wählerinnen der Arbeiterklasse, die gewohnt sind sozialistisch zu wählen, zum Ausdruck gebracht, daß sie, gleich den Männern, verstehen, politisch zwischen zwei Uebeln zu wählen.

Marx oder Jarres, das hätte für manche Frau und Mutter vielleicht noch einiger Ueberlegung bedurft und vielleicht hätte manche von ihnen unter Hintanstellung der staatspolitischen Gesichtspunkte sich von (wenn auch irrigen) kulturpolitischen Erwägungen in ihrem Handeln leiten lassen. Die Wahl aber, wie sie jetzt vor uns steht: Marx oder Hindenburg kann für die Frauen überhaupt keine Zweifelsfrage sein. Wir wissen es doch, Hindenburg bedeutet Kriege, unausrottbarer Krieg deutscher Arbeiterjöhne gegen französische, englische, russische, italienische Arbeiterjöhne, Hindenburg bedeutet Blut und Schrecken, bedeutet Hunger und seelischen Jammer der Mütter, bedeutet Hunger und Unterernährung der Kinder, bedeutet Wucher und Teuerung, Inflation und Massenverarmung.

Wüßten wir das nicht aus eigener Erfahrung und Ueberzeugung, so würden wir täglich durch das Echo, das die Kandidatur Hindenburgs im Inlande und Auslande gefunden hat, zu dieser Erkenntnis getrieben werden. Im Inlande hat die Aufstellung des ehemaligen obersten Heerführers, des treuen Dieners Wilhelms II. wie ein Peitschenhieb auf das gesamte arbeitende Volk gewirkt. Verstummt sind alle Meinungsverschiedenheiten, die hier und da in der organisierten Arbeiterschaft bestanden; einig und entschlossen sind alle, den Streich abzuwehren, den die Monarchisten gegen Volk und Republik geführt. Nicht minder stark ist der Eindruck, den die Kandidatur Hindenburgs im gesamten Auslande ausgeübt. Dort betrachtet man ihn in noch höherem Maße als in Deutschland selbst als die Verkörperung des Kriegsgedankens, als die Kulisse der monarchistischen Reaktion, als die Attrappe, die die nationalistischen Heimkrieger benutzen, um mit ihrer Hilfe die unbeschränkte Macht an sich zu reißen und dem Revanchegedanken nach außen hin Geltung zu verschaffen. Man braucht bloß die Alarmartikel zu lesen, die in der ausländischen Presse, fast ohne Unterschied der Parteirichtung, seit der Aufstellung der Kandidatur Hindenburgs erschienen sind, um zu erkennen, daß alle Aussichten einer friedlichen Verständigung mit dem Auslande und einer Eingliederung Deutschlands in den internationalen Wirtschaftsverkehr zertrümmert werden, wenn Hindenburg als Sieger aus der Wahlschlacht hervorgeht. Der Sieg Hindenburgs wäre gleichbedeutend mit einer neuen schweren Niederlage Deutschlands, wäre der Auftakt zu neuen Prüfungen, die über das deutsche Volk hereinbrechen würden!

Ist das alles aber nicht Uebertreibung? Ist der alte Mann in Hannover nicht ein friedlicher Greis, dessen Soldatenhandwert hinter ihm liegt, der froh zu sein schien, noch einige Jahre seines Lebens unbehelligt und in Ruhe verbringen zu können? Hat er sich nicht gewehrt, als man ihn herunterholte von seinem Ruhefisch? Und prädestiniert ihn die Zufallsrolle des Heerführers etwa zur Rolle eines blutrünstigen Tyrannen? Soll man das alles noch von einem fast achtzigjährigen Greis erwarten? Nein, so nicht. Sicher ist Hindenburg niemals als Soldat und Heerführer ein blutrünstiger Tyrann gewesen, sondern nur der treue Diener seines Herrn und Kaisers, auch damals, als er die Würde des obersten Heer-

führers übernommen hat. Und er, der Greis, wird jetzt noch mehr als früher nur der Diener seines Herrn, diesmal der deutschnationalen monarchistischen Partei sein.

Daß Hindenburg in Wirklichkeit keinen eigenen politischen Willen hat, das hat er bewiesen durch die endliche Annahme der Kandidatur. Diese Handlung macht es doch so ganz begreiflich, daß der alte Mann sich einst damit rühmen durfte, daß er seit seiner Kadettenzeit keine anderen Bücher mehr gelesen hat als militärische. Wäre er je in der Lage gewesen, selbständig staatspolitisch zu denken und hätte er einen Funken dieses einstigen Denkens in seine Greisenzeit mit hinüber genommen, Herr Tirpitz wäre sicher in einem großen Bogen aus dem Hause in Hannover hinausgeflogen, weil der Greis gesehen hätte, daß der Sendbote des Reichsblocks als Handlanger einer Gruppe ihn, den greisen Heerführer zur Rolle eines politischen Popanz machen will, so oder so, gewählt oder nicht gewählt. Regieren wollen die Herren von rechts, ihnen gehts um die politische Macht, das ehrwürdige Alter und die Vergangenheit, der Mensch, der sie verkörpert, sind ihnen grade gut genug als Mittel zum Zweck.

Hohes Alter ist den Frauen wie hilfbedürftige Jugend etwas zum Pflügen und Betreuen. Es tut uns weh, wenn wir sehen, daß mit dem Alter Mißbrauch getrieben wird. Wir ehren das Alter und seine Träger, weil wir wissen, daß aus keines Menschen Leben, auch dann, wenn es äußerlich reich erscheint, Leid und Opfer gestrichen werden können. Aber hier geht es um mehr. Keine Ehrfurcht vor dem Alter darf uns veranlassen, zu schweigen, wenn das Geschick des Landes, des Volkes, seiner Frauen und Kinder auf dem Spiele steht. Der zukünftige Präsident der deutschen Republik darf nicht der blinde, treue, ergebene Diener der deutschnationalen sein, der Leute, die dem Volk gegenüber ihre Diktaturgelüste zum Ausdruck bringen wollen, die, wenn ihr außenpolitischer Wille keine Hemmungen erfahren würde, es unfehlbar zu kriegerischen Konflikten treiben würden. Der Präsident der deutschen Republik darf sich nicht als Diener eines ehemaligen Monarchen fühlen, sondern als oberster Diener der Republik. Deshalb müssen wir es unsern Geschlechtsgenossinnen sagen, daß die Wahl eine Kraftprobe bedeutet auf die Frage: Republik oder Monarchie, Demokratie oder Diktatur.

Werden Republik und Demokratie auch diesmal bejaht, dann können wir mit einer sicheren Aufwärtsentwicklung im freiheitlich demokratischen Sinn rechnen. Dann wissen wir, daß wir Zeit haben weiter zu arbeiten an der staatsbürgerlich-demokratischen und an der sozialistischen Erziehung unserer Frauen und der Jugend. Dann wissen wir, daß wir im ruhigen Besitz der politischen Gleichberechtigung weiter Zeit haben, an der Aufwärtsentwicklung des Frauen-, des Menschenrechtes zu arbeiten, nach allem zu streben, was unser Geschlecht freier macht, nicht um irgend welcher Vorrechte, sondern um der Gleichberechtigung und um des kulturellen Fortschritts willen.

Nicht daß uns ein Reichspräsident bei der Ausgestaltung unserer Frauenrechte, bei der Erfüllung unserer Frauenforderungen helfen könnte, sollen wir einen Marx gegen Hindenburg wählen, sondern weil durch die Wahl Hindenburgs das Gebäude der demokratischen Republik ins Wanken gebracht werden könnte, weil ein Hindenburg den deutschnationalen und ihren Helfern bei ihrem Willen zur Zerstörung der heutigen Staatsform und ihrer Verfassung bequemer ist als Marx. In dieser Staatsform und in ihrer Verfassung aber sind die Frauenrechte verankert, die uns erst die Handhabe zu weiterer Arbeit bieten.

Marie Suchacz.

Staatszugehörigkeit und Ehe.

Von Erna Büsing.

Wir wissen, daß die Ehe im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Formen annahm und daß sie auch jetzt in den verschiedenen Ländern von einander abweichend gestaltet ist. Sie ist ein Produkt der herrschenden Gesellschaftsordnung und trägt über dieses Kennzeichen hinaus in sich deutlich das Spiegelbild der Gesetzgebung durch die Männer. Die Ehegesetze sind reformbedürftig durch und durch. Ohne hier die allbekanntesten Schäden nochmals aufzudecken, soll in den nachfolgenden Zeilen nur kurz auf die Fragen Staatszugehörigkeit und Ehe hingewiesen werden.

Eine Frau nimmt bei Eingehung einer Ehe die Nationalität ihres Mannes an. Das heißt, sie wird ihr aufgedrängt. Die Frau mag noch so sehr mit ihrer Heimat verwachsen sein, sie mag noch so fest in der Kultur ihres Volkes wurzeln, sie mag ihre Staatsbürgerpflichten noch so getreulich erfüllt haben, heiratet sie einen Ausländer, so geht sie einfach ihres Staatsbürgerrechts verlustig. Da Tatsachen die besten Beweise sind, sollen sie auch hier zur Illustration sprechen.

Eine schon über 20 Jahre in ihrer Heimatstadt wohnende, eine eigene Wohnung besitzende Frau heiratet einen Staatenlosen, der ebenfalls über 10 Jahre in der gleichen Stadt ansässig ist. Infolge der willkürlichen und oft recht sonderbaren Grenzfestsetzungen nach dem Kriege haben wir jetzt allerlei Staatenlose. Die erste amtliche Mitteilung, die das junge Ehepaar bekommt, ist eine Nachricht des Wohnungsamts, die besagt, daß die junge Frau infolge ihrer Ehe kein Anrecht mehr auf ihre Wohnung hat!

In einer Hafenstadt heiratete, lange vor Ausbruch des Weltkrieges, eine Frau einen Angestellten einer großen deutschen Handelsgesellschaft. Die Mutter dieses Mannes war Deutsche, sein Vater ein in Deutschland geborener Engländer. Die Umgangssprache in der Familie war deutsch. Der Sohn hatte England nie gesehen. Als der Krieg ausbrach, wurde dieser Sohn in Ruhleben interniert, seine Frau geriet in die bitterste Not und konnte in ihrer Heimatstadt bei seiner Behörde (Brotfortenausgabe usw.) Beschäftigung finden — weil sie Engländerin war, die freilich kaum ein Wort Englisch verstand.

Eine Deutsche hatte sich mit ihrem Jugendgepöbeln in Amerika verheiratet. Der Mann hatte das amerikanische Bürgerrecht erworben. Er starb jung und seine Witwe lehrte in die gemeinsame Heimat zurück, wo sie ihr kleines Vermögen verzehrte. Bei Ausbruch des Weltkrieges war sie bereits ein betagtes Mütterlein. Als aber Amerika in den Krieg eintrat, bekam die Frau vom Festungskommandanten die Aufforderung, das Festungsgebiet (ihre Heimatstadt) in laundsoviel Stunden zu verlassen, da sie feindliche Ausländerin sei. Hinzu kommt, daß eine Naturalisierung feindlicher Ausländer während eines Krieges unmöglich ist. Zudem ist jede Naturalisierung mit vielen Baufereien und mit — Geldausgaben verbunden.

Diese Beispielsliste traß eigenartiger Fälle ließe sich mit Beiträgen aus allen Ländern beliebig verlängern. Die fortschrittlich gesonnenen Frauen kämpfen schon seit langem gegen diese Willkürbestimmung der Staaten, die eine Staatsbürgerin kurzerhand an eine fremde Nation verfenkt. Obwohl sie sehr wohl ihre eigene Nationalität behalten könnte, wodurch ihr, namentlich in Auslande, auch ohne weiteres der Schutz durch den Vertreter ihres Heimatlandes gewährleistet wäre. Begründet wird dieses eigenartige Verfahren in Deutschland mit dem Hinweis: „Die Autorität des Mannes müsse unbedingt gewahrt bleiben.“ Auch jetzt, wo die grundsätzliche Gleichberechtigung den Frauen zuerkannt ist, hat sich in diesen Bestimmungen gar nichts geändert, denn jede Reformbestrebung auf diesem Gebiet hat man glatt abgelehnt. Die Verquickung der Fragen Ehe und Staatszugehörigkeit kommt nur für eine ganz verschwindend kleine Anzahl von Frauen direkt in Betracht, jedoch sollte die Handhabung dieser Fragen alle denkenden Frauen einmal wieder darauf hinweisen, daß die heutige Gesellschaftsordnung in sich gar nicht die Möglichkeit trägt, beiden Geschlechtern gleiches Recht zuteil werden zu lassen.

Internationaler Frauentag.

Wie in Oesterreich, so ist auch in Lettland in der zweiten Hälfte des März dieses Jahres der auf der internationalen Frauentag in Kopenhagen 1910 beschlossene Internationale Frauentag unter großer Beteiligung abgehalten worden. Einer Reihe von Frauenversammlungen in kleineren Orten folgte eine große Frauenkundgebung am 29. März in Riga, zu der die lettischen Genossinnen als Rednerin die Genossin Mathilde Wurm berufen hatten.

In Lettland wie in anderen Ländern haben die Frauen nach der Revolution die verfassungsmäßige Gleichberechtigung mit dem Mann zwar erhalten, sind aber in Wirklichkeit durchaus minderen Rechts. Das Wahlsystem in Lettland ermöglicht jedem Wähler, ihm nicht genehme Namen von der Kandidatenliste zu streichen und andere hinzuzusetzen. Das hatte zur Folge, daß bei der letzten Wahl alle Frauen von der Mehrheit der Wähler aus der Liste gestrichen worden waren, so daß nicht eine einzige weibliche Abgeordnete in den Sejm einzeln kamte. Dies rief unter den

Genossinnen sehr berechtigten Unwillen hervor und sie bemühten sich, eine Aenderung des Wahlgesetzes herbeizuführen, um bei den im Herbst dieses Jahres bevorstehenden Wahlen den Frauen das Recht, gewählt zu werden, zu verhelfen. Daher galt der diesjährige Frauentag insbesondere der Forderung, an die Stelle der veränderlichen Listen feste zu setzen.

Den zu der Frauenversammlung zahlreich erschienenen Proletarierinnen, denen sich nur sehr wenige bürgerliche deutsche Frauen hinzugesellten, legte Genossin Wurm ausführlich das deutsche Wahlsystem dar, auf Grund dessen die Genossinnen in den derzeitigen Reichstag als Abgeordnete einzeln kommen. Eingehend schilderte sie die Erfolge, die die Mitarbeit der Genossinnen im Reichstag seit Beginn ihrer politischen Gleichberechtigung erzielt hat. Die Zuhörerschaft folgte mit dem größten Interesse diesen Ausführungen. Leider konnten die Frauen Lettlands noch nicht viel durchsetzen, da ihnen sehr wenig Möglichkeit zur direkten Einwirkung auf die Gesetzgebung gegeben ist.

Die lettischen Genossinnen waren unendlich dankbar für die Informationen, die sie endlich einmal über Erstrebtes und Erreichtes aus der Tätigkeit der Genossinnen in Deutschland erhalten haben, und es zeigte sich auch hier, daß nichts so anfeuernd auf die aktive Teilnahme und das Interesse der Frauen wirkt und nichts sie so sehr ermutigt, den Kampf um ihre Gleichberechtigung weiter zu führen, als die Kunde von dem, was in anderen Ländern bereits erreicht ist. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß die Frauen- und Arbeiterinnenbewegung in Lettland noch sehr jungen Datums ist, daß bis zum Jahre 1917 für alle, die sich zum Sozialismus bekannnten, unter der Zarenherrschaft nur illegale Arbeit möglich war, an der zwar auch zahlreiche Frauen tapfer teilnahmen, die aber doch nur eine verhältnismäßig dünne Schicht erfaßte. Hinzu kommt, daß zurzeit in Lettland eine schreckliche Arbeitslosigkeit herrscht, zahlreiche Betriebe stillstehen und die auf dem Lande in den zerstreut liegenden Höfen und Jungwirtschäften lebenden Frauen und Mädchen noch weit schwerer zu erfassen sind, als das weibliche Landproletariat Deutschlands.

Um drei Uhr nachmittags hatte die Versammlung begonnen und mit bewunderungswürdiger Ausdauer hörten die Frauen nicht nur der deutschen Rednerin und ihrer Uebersetzerin aufmerksam zu, sondern auch den folgenden lettischen Genossinnen, die die einheimischen Verhältnisse ganz besonders scharf beleuchteten. Den Reden folgten dann Chorgeänge, Rezitationen und Liedervortrag. Die Kundgebung, die bis neun Uhr abends dauerte, wird hoffentlich den nicht nur von den lettischen, sondern von den Genossinnen aller Länder gewünschten Erfolg haben, daß bei der diesjährigen Wahl das Resultat ein auch für die Frauen befriedigendes sein wird. Die Genossinnen in Lettland beginnen schon jetzt mit ihren Vorbereitungen, die Wähler und Wählerinnen dafür zu gewinnen, die aktivsten und tüchtigsten Genossinnen, die als Kandidatinnen auf den Listen stehen werden, nicht zu streichen, sondern ihre Stimme für sie abzugeben. Dem Frauentag der lettischen Genossinnen folgte wenige Tage darauf ein zweiter, einberufen vom Sozialdemokratischen Bund der jüdischen Arbeiter und Arbeiterinnen, auf welchem ebenfalls Genossin Wurm referierte, der sehr gut beachtet war und dessen Forderungen sich in derselben Richtung bewegten, wie überhaupt die Zusammenarbeit dieser beiden Organisationen in Lettland eine durchaus harmonische genannt werden kann.

Hoffentlich wird der Internationale Sozialistische Kongreß im August den Genossinnen Gelegenheit geben, ihre Erfahrungen über die Wahlsysteme in den verschiedenen Ländern auszutauschen, um feststellen zu können, welches System den Frauen den ihnen gebührenden aktiven Anteil an der Gesetzgebung am besten sichert, um dieses dann in allen Ländern zu erstreben.

Daß von der papierenen bis zur tatsächlichen Gleichberechtigung der Frau noch ein weiter Weg ist, dafür ist Lettland ein lebendiges Beispiel — ganz zu schweigen von jenen Ländern, in denen überhaupt das Frauenwahlrecht noch nicht existiert — und deshalb hat der internationale Frauentag noch heute seine volle Bedeutung.

Organisiert die Hausangestellten!

Wenn ich hier sage, daß die Hausangestellten, die doch nach Herkommen und Beruf fast ausschließlich der Arbeiterklasse angehören, politisch meist rechts gerichtet sind und natürlich demgemäß ihre Stimmen abgeben, so behaupte ich das aus eigener Erfahrung. Ich bin selbst 10 Jahre lang in Offiziers- und hohen Beamtenhäusern gewesen und weiß, daß man dort sehr wohl versteht, unerfahrenen Menschenkindern das eigene Vollen zu suggerieren, und zwar so nachdrücklich, daß so ein junges Mädchen hingibt und den Namen eines wirtschaftlichen Feindes ihrer nächsten Angehörigen auf dem Stimmzettel ankreuzt.

Wenn ich ferner behaupte, daß die meisten Hausangestellten in politischen Dingen völlig unwissend sind, so sei hierfür nur folgendes kleine Beispiel angeführt: Ein sonst nicht unintelligentes Dienstmädchen fragte mich anlässlich der vielen Flagen bei der letzten Reichstagswahl, was denn die schwarzrotgelbe Fahne für eine Bedeutung habe! — Nun ist dieses Mädchen in einem Arzthaushalt stark mit Arbeit überlastet, so daß sie abends totmüde ins Bett sinkt, ohne sich um irgend etwas außer ihrem Bereich zu kümmern, aber — das geht dann hin und wählt! Wird aber wirklich mal eine Zeitung zur Hand genommen, so doch selbstverständlich die, welche die Herrschaft hält. Woher soll da die Erkenntnis kommen?

Kostbare Stimmen gehen auf diese Weise der Partei verloren. Darum organisiert die Hausangestellten! Erzieht euch an ihren Mittkämpfer und Mitarbeiter an dem großen Werk des sozialen Aufstiegs. Elisabeth G.

Schutz der berufstätigen Mutter!

Man spricht viel von Frauenberufen. Heute mehr denn je. Niemand, der sozialistisches Verständnis besitzt, wird der Frau das Anrecht auf die Ausbildung in einem Berufe und die Ausübung einer Berufstätigkeit bestreiten wollen. Die Frage der Eignung der einzelnen Frau für die verschiedenen Berufe ist außerordentlich schwierig. Die Ansichten über die Bewährung der Frau in manchen Berufszweigen gehen auseinander. In einer Beziehung werden sich aber alle verständigen Menschen einig sein, nämlich darin, daß — ebenso wie die im Erwerbsleben tätigen Frauen — so auch die Mutter und Hausfrau auf einen Schutz ihrer Tätigkeit Anspruch hat. Dieser ist heute mehr denn je notwendig. Ganz besonders aber dann, wenn eine schwangere Frau oder eine Kindesmutter einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgehen muß.

Von vielen Sozialpolitikern wird die Zeit herbeigewünscht, in der jede Frau, die ein Kind unter dem Herzen trägt oder einen Säugling zu Hause hat, streng von jeder Berufsarbeit ferngehalten wird. Freilich, eine Zeit, in der im Volksebewußtsein die Mutterschaft in noch viel höherem Ansehen steht als jetzt. In einer solchen Epoche wird man es wahrscheinlich für ganz selbstverständlich halten, daß die Volksgemeinschaft für alle jungen Mütter sorgt. Ueber die Erwerbsarbeit der schwangeren Frau und der Kindesmutter, die einen Säugling nährt, wird man sich dann wahrscheinlich nicht mehr zu unterhalten brauchen, da man sie auf dem Wege des sozialen Fortschrittes überwinden haben und die jungen Mütter ihrer eigenen Bestimmung voll und ganz überlassen haben dürfte.

Heutzutage muß man sich aber leider noch sehr ernstlich mit der Frage der Berufsarbeit außerhäuslich erwerbstätiger junger Mütter beschäftigen und ernstlich erwägen, wie man diese Frauen und ihre Kinder durch Gesetz und Fürsorge schützen kann. Führt doch die außerhäusliche Arbeit der Frau zu ihrer doppelten Belastung mit häuslicher und gewerblicher Tätigkeit, die auf den Gesundheitszustand der Frau schädigend einwirkt, außerdem aber auch die Aufzucht und die Erziehung der Kinder schwer benachteiligt. Bisherorts werden die Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung über das Wochenlohn, wie der Düsseldorfener Landesgewerbeamt Dr. Teletzky auf dem deutschen Krippentag unlängst hervorhob, leider immer noch nicht so durchgeführt, daß sie die Schwangerenruhe und die Wochenruhe in dem vom Gesetzgeber gewollten Umfange gewährleisten.

Die Leistungen der Krankenkassen an Wochenlohn und Stillschuld bedürfen dringend der Ergänzung durch die Fürsorge der Städte und der Kreise. Der großen Gefährdung der Kinder erwerbstätiger Frauen muß entgegen gewirkt werden durch eine planvolle Schwangeren-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge und ein auf der Höhe stehendes Krippenwesen. Unendlich wichtig ist es, solange wie möglich den Kindern die Brusternährung zu erhalten. Deshalb strebt man auch vielfach die Errichtung von Fabrikrippen an, in denen den Frauen Gelegenheit gegeben wird, in entsprechenden Arbeitspausen die Kinder zu stillen. Dr. Teletzky verlangte auch auf dem Krippentage mit allem Nachdruck, daß bei der kommenden Siedlungstätigkeit in den Baublocks die Einrichtung von Säuglingsrippen in musterbildig auszuführenden Gebäuden volle Berücksichtigung finden sollte.

Dieser Forderung kann man nur voll und ganz zustimmen. Solange es proletarische Bezirke gibt — mag es sich um Mietskasernenviertel oder um Arbeiterwohnstätten handeln — werden immer die Krippen einen wesentlichen Bestandteil der ergänzenden Wohnungsfürsorge bedeuten. Ganz zweifellos harren der Krippe auch im Rahmen der Gesamtfürsorge noch wichtige Aufgaben.

Dr. med. Alfred Korach

Die Berufswahl unserer Töchter.

Wenn die Schulentlassung, die Jugendweihe oder die Konfirmation hinter uns liegen, beginnt regelmäßig die Zeit, in der die Jugendlichen ihre Berufsausbildung erhalten oder auch mit in das Erwerbsleben eintreten. Von den Jugendlichen wird diese Zeit natürlich oft sehr herbeigesehnt, aber für verantwortungsbewusste Eltern und Erzieher bringt sie auch manche schweren Sorgen mit sich. Welchen Beruf, so fragen sich die Eltern, soll ich mein Kind ergreifen lassen; in welche Arbeit soll ich es geben? Ohne Zusammenarbeit von Schule, Elternhaus, Berufsberatung und ärztlicher Beratung wird sowohl bei den Knaben wie Mädchen nur selten ein befriedigendes Ergebnis zu erwarten sein. Wie viele gewissenhafte Ueberlegungen gehen oft dieser Entscheidung voraus, und wie viele Fehlgriffe kommen dennoch vor!

Man könnte einwenden, daß in früheren Zeiten nicht so viel Umstände mit den Kindern gemacht wurden. Aber die ernste Lage unseres Wirtschaftslebens, die Veränderung in der Arbeitsorganisation, der Fortschritt der Technik und der augenblickliche Stand unseres Arbeitsmarktes verlangen heute auch eine ganz andere Einstellung zu diesen so wichtigen Fragen. Daneben spielt aber auch die Gesundheitsfrage und die Frage der Berufseignung jetzt eine andere Rolle. Wenn das auch in erster Linie bei der Berufswahl des Knaben in Frage kommt, so ist doch auch das Mädchen heute schon so stark in das Arbeits- und Erwerbsleben mit eingepaßt, daß wir dieser Entwicklung wohl mit Angst und Sorge folgen. Alle oben erwähnten Vorbedingungen müssen bei der Berufswahl der Tochter genau so gewissenhaft erfüllt werden wie bei der des Knaben. Auch hier entscheidet nicht allein Begabung, Gesundheit und der eigene Wunsch, sondern der Arbeitsmarkt hat eine wichtige, ja, beinahe ausschlaggebende Rolle zu spielen. Es ist des-

halb notwendig, von der fast in jeder größeren Stadt befindlichen Einrichtung der Berufsberatung Gebrauch zu machen, weil an dieser Stelle alle Fäden, die bei der Frage Ausschluß geben, zusammenlaufen.

Man sollte jedem Mädchen, besonders wenn es zart entwickelt ist, zunächst einige Jahre der körperlichen Entwicklung gönnen und erst dann an den Besuch einer Handelsschule, eines Seminars oder einer anderen Ausbildungsanstalt denken! Man sollte wieder lernen, den Beruf der Hauswirtschaft viel höher einzuschätzen und nicht ihn, der in der Volkswirtschaft eine so große und wichtige Rolle spielt, als Notbehelf und als Stiefkind anzusehen. Besonders die Mütter sollten das beherzigen und nicht vergessen, daß alle Begabung durch körperliche Entwicklung und einige Jahre Ausbildung in der Hauswirtschaft für das spätere Leben nur günstige Entfaltungsmöglichkeiten erhält.

R. M.

Sowjetrussische Sozialpolitik.

Umbau des Schutzes der Frauenarbeit.

Das russische Arbeitsgesetzbuch enthält eine Reihe ziemlich radikaler Bestimmungen auf dem Gebiete des Schutzes der weiblichen Arbeitskräfte. So verbietet das Gesetzbuch vollkommen die Frauenarbeit in den schweren und gesundheitsschädlichen Produktionszweigen sowie die Nacharbeit der Frauen; die schwangeren Frauen bekommen einen acht- bzw. sechswöchigen Urlaub vor und nach der Entbindung; stillende Mütter haben Anspruch auf einen kürzeren Arbeitstag usw. Obwohl alle diese schönen Bestimmungen zum größten Teil auf dem Papier stehen, da in erster Linie den nationalisierten Staatsbetrieben die Frauenarbeit als zu kostspielig und unvorteilhaft erscheint, sind die russischen Gewerkschaften stolz auf ihr musterhaftes Arbeitsgesetzbuch. Jetzt jedoch, wo endgültig festgestellt worden ist, daß einerseits das Arbeitsgesetzbuch umgangen wird, und daß andererseits, wie das offizielle Organ der Gewerkschaften „Trud“ in seiner Nummer vom 27. Februar feststellt, „eine massenhafte Verdrängung der Frauen aus der Produktion, eine Zunahme der Erwerbslosigkeit der Frauen, und infolgedessen ein Anwachsen der Prostitution“ zu verzeichnen ist, treten die Gewerkschaften selbst mit der Anregung hervor, die oben erwähnten radikalen Bestimmungen aus dem Arbeitsgesetzbuch zu entfernen und den Schutz der Frauenarbeit abzubauen und einzuschränken.

Wie das zitierte Organ der Gewerkschaften mitteilt, hat der kürzlich stattgefundene „6. Kongreß der Gewerkschaften“ die Frage ausgetrollt, „die bestehende Gesetzgebung über die Frauenarbeit einer Revision zu unterziehen, und zwar in der Richtung der Einschränkung der schweren und gesundheitsschädlichen Arbeiten, zu denen Frauen nicht zugelassen werden; ferner soll die Frage des Verbotes der Nacharbeit für Frauen einer Nachprüfung unterzogen werden.“

In seinem Kommentar zu diesem Beschluß bemerkt das offizielle Organ der Gewerkschaften, daß „die Nacharbeit auf den Organismus einer gesunden Frau (mit Ausnahme der Schwangeren und der stillenden Mütter) ebenso einwirkt wie auf den Organismus der Männer und daß folglich ein besonderes Verbot der Nacharbeit der Frauen für uns vorläufig in gewissem Sinne einen Luxus darstellt“. Ähnlich liegen die Dinge auch in einigen schweren und gesundheitsschädlichen Berufszweigen, zu denen Frauen nicht zugelassen werden.“

Die Argumentation des amtlichen Organes der russischen Gewerkschaften, die sich ihrer vorbildlichen Sozialpolitik rühmen, und an der Spitze der Roten Gewerkschaftsinternationale die „sozialverräterischen“ Amsterdamer Gewerkschaften bekämpfen, kann des uneingeschränkten Beifalles der Unternehmerrunde der westlichen Länder sicher sein. Werden die von den russischen Gewerkschaften vorgeschlagenen Änderungen des russischen Arbeitsgesetzbuches durchgeführt, so wird der Schutz der Frauenarbeit in Russland weit hinter den entsprechenden Bestimmungen in den westeuropäischen Ländern zurückstehen.

Zollfreie Gedanken.

Gedanken eines Junkers.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, sagt man. Na, wir kennen Gott sei Dank noch eine Menge Advokatenriffe, die geeignet sind, den Prozeß zu verschleppen.

Man nennt uns mittelalterliche Begehrer und Strauchdiebe. Aber wir haben uns sehr gebessert: wir räubern nur noch auf parlamentarischem Wege und lauern nur noch hinter dem Strauch der Geschäftsordnung.

Unser Gemüt ist zart und lieblich wie die Hirtenpoesie der Wertzeit. So zum Beispiel fühlen wir uns schon vollkommen glücklich, wenn wir im Schatten einer Königsreihe friedlich unsere Schäfschen scheren dürfen!

Zu einem Volke, dem man das Geld aus der Tasche zog, muß man vom „Finger Gottes“ reden.

Wir Junker haben dem Volke erst Religion beigebracht; wenn mein Urhah durch die Felder ritt, machte jeder Bauer, der ihn auch nur von weitem sah, drei Kreuze.

April.

Der Himmel weint,
die Tränen tropfen —
Er trauert schwer,
die Schloßen klopfen! —

Oho! Er lacht,
die Ernte scheint. —
Schon wieder Tränen,
der Himmel weint. —

Nun wird sein Antlitz wund und weh:
Grauwimpern schütteln letzten Schnee —
Leht blüht er gar
und weint und lacht,
es hagelt und
ist Sonnenpracht: —

Bald Grau, bald Geld,
bald leid, bald hold,
bald weh, bald lind;
grad wie ein ungeberdig Kind,
das eben nicht weiß, was es will:
Das ist der Himmel im April!

Eugen Lehmann.

Türkische Märchen.

Der Greis, der nie verliebt war.

Der erhabene heilige Bajezid Bistami hieß einst in der Moschee eine Predigt. Alle Anwesenden, groß und klein, waren von seinen Worten begeistert. Als die Begeisterung am höchsten war, trat ein Opiumraucher an seine Kanzel und sagte: „Meister, durch die Macht deiner glänzenden Rede führst du alle Welt auf den Pfad Gottes. Ich habe eine Bitte an dich. Mir ist mein Esel verloren gegangen, sage mir, wo er ist.“ Bajezid Bistami sagte: „Gedulde dich nur! Ich werde ihn finden.“ Darauf fing er wieder zu predigen an. Während der Predigt wandte er sich an die Anwesenden und fragte: „Gemeinde Mohrmeds, ist einer unter euch, der nie verliebt gewesen ist? Wenn das der Fall ist, so stehe er auf.“ Da stand ein Greis auf und sagte: „O Scheich, in der Wissenschaft der Liebe bin ich ein Vaie. Seit meiner Kindheit bis zum Greisenalter bin ich nie verliebt gewesen. Was Liebe ist, weiß ich nicht. Ich habe überhaupt keine Ahnung, was das ist, was du Liebe nennst. Sei doch so freundlich und erkläre es mir!“ Da sagte Bajezid Bistami zu dem Opiumraucher, der seinen Esel verloren hatte: „Rann, das ist der Esel, den du verloren hast. Nimm ihn mit!“

Der fromme Mann und die Diebe.

Ein frommer Mann hatte sich für das Osterfest einen Hammel gekauft, um dessen Hals einen Strick gelegt und führte ihn zu seinem Kloster. Unterwegs sahen einige Diebe das Schaf. Ihre Diebslust regte sich und sie gingen dem frommen Mann entgegen. Da sie nicht wie Wölfe oder Tiger mit gewaltiger Hand die Beute nehmen konnten, wollten sie listig wie ein Fuchs zu Werke gehen und den frommen Mann in den Schlaf des Hasen versetzen. Sie versetzten auf eine ganz besondere List, durch die sie das einfache und fromme Herz des Mannes zu fangen gedachten. Nämlich folgendermaßen: Sie gingen einzeln dem frommen Manne entgegen. Der erste sagte: „Scheich, was willst du mit dem Hunde machen?“ Der zweite: „Scheich, bestecke dein Gewand nicht mit dem Hunde.“ Der dritte: „Es sieht so aus, als ob du mit dem Hunde auf Jagd gehst.“ Ein anderer: Jäger, wo a wem hast du diesen Jagdhund gekauft?“ Ein anderer: „Der Scheich mit diesem Hunde sieht so aus wie ein Nachtwächter.“ Ein anderer: „Dieser Mann mit dem Jagdhund ist sicherlich ein Hundewärter des Kaisers.“ Kurz, alle Diebe hatten sich auf dies Wort geeinigt, warfen ihm ein solches zu und machten ihn zur Scheive ihres Witzes.

Als der schlichte fromme Mann von ihnen allen übereinstimmend dies Wort hörte, kamen ihm Zweifel, ob sein Hammel ein Hund sei und er sagte zu sich: „Vielleicht war der Verkäufer ein Zauberer, der mich verzaubert hat, daß ich den Hund für einen Hammel halte. Das Beste ist, ich lasse ihn fahren, gehe zum Verkäufer zurück und verlange mein Geld zurück, das ich ihm gegeben.“

In seiner Einfalt ließ er den Hammel los und ging zurück, um den Verkäufer zu suchen. Als die Diebe das sahen, stürzten sie sich wie Wölfe auf den Hammel und nahmen ihn mit sich.

Der Mann mit den zwei Frauen.

Ein Man hatte zwei Frauen, die eine war alt, die andere war zart wie ein Rosenblatt. Er selbst war über die Zeit der Jugend hinaus, und sein Haar und Bart sängen an grau zu werden. Er liebte beide Frauen und behandelte die eine wie die andere dertart, daß er die eine Nacht bei der einen und die andere Nacht bei der anderen zubrachte. Er hatte die Gewohnheit, des Morgens, bevor er aufstand, seinen Kopf seiner Frau auf den Schoß zu legen und noch etwas zu schlafen. Als er eines Tages so im Schoße der alten Frau schlief, sah diese, daß in seinem Bart einzelne weiße Haare waren. Sie sagte zu sich: „Ich werde ihm die schwarzen Haare heraus schneiden und ihn des Schmuckes der Jugend berauben, damit die andere Frau, die ihn für jung hält, seiner überdrüssig wird, wenn sie das weiße Haar sieht, und damit er sich dann aus Aergern

über diese Zurücksetzung ganz mir anschließt.“ In diesem Gedanken besichtigte sie soweit als möglich die schwarzen Haare.

Am nächsten Morgen schlief er im Schoße der jungen Frau. Als diese unter den weißen Haaren einige schwarze sah, die der Schere der alten Frau entgangen waren, sagte sie: „Ich werde die weißen Haare entfernen, so daß er sich für jung hält, des Verkehrs mit der alten Frau überdrüssig wird und nur Verlangen nach mir hat.“ Sie schnitt also, soweit sie konnte, die weißen Haare ab. So verging einige Zeit. Eines Tages hörte er, daß einige Leute zueinander sprachen und sich über seinen Bart lustig machten. Er faßte nach seinem Barte und sah, daß überhaupt kein Haar mehr geblieben war.

(Aus dem soeben erschienenen Bande „Türkische Märchen“, herausgegeben von Fr. Giese, Verlag Eugen Diederichs, Jena. Preis geb. 4 M.)

Scherz und Ernst

Auf ewig. Zu einem Minister kommt der Abgesandte einer anderen Partei und bietet ihm eine Stelle in dieser Partei an.

Der Minister: „Leider habe ich mich eben für ewig meiner Partei verpflichtet.“

Der andere: „O, solange warten wir gern!“ („Lachen links.“)

Lichte Momente. Vor dem Obergericht eines ostschweizerischen Kantons wurde einmal ein Mann verhandelt, von dem der medizinische Sachverständige behauptete, er sei unheilbar größenwahnsinnig, habe aber hier und da lichte Momente. Der Gerichtspräsident lächelte unglaublich und sagte, er wolle mit dem Manne schon fertig werden.

Der Mann wird hereingeführt und behauptet, er sei der König von England.

„Das freut mich aber,“ sagte der Herr Gerichtspräsident, „daß ich einen Kollegen treffe, ich bin nämlich der Kaiser von Japan.“

Dabei wirft er einen triumphierenden Blick auf die Beisitzer im Gericht.

„Sie sind der Kaiser von Japan?“ fragt der Angeklagte. „Das glaube ich nicht. Sie sind der Obergerichtspräsident L., das größte Rindvieh vom ganzen Kanton.“

„Wie ich gesagt habe, meine Herren,“ wirft der medizinische Sachverständige ein, „der Angeklagte hat hier und da lichte Momente.“

Vertelltes ut Weissaalen. Karl ist Maurergeselle in der Stadt und hat an seine ländliche Geliebte eine Anfrage zwecks ehelicher Verbindung gerichtet.

Eina antwortet? — — — Badder will nich. Badder meint, es wör nig. De Mauvers, seggt Badder, hem ne grote Schnute. Aber nur in Sommer. In Sommer, seggt Badder, brukt jeder Maurer in't Wirtshaus en Disch ganz vor sich alleene. Im Winter aber, seggt Badder, da hem se nig, un zehn Maurers wärmen sich die Fingers an een Pferdekütel. In dissen Sinne grüßt dir deine Braut Fräulein Suttrop.“

Recht hat sie. „Du küßt den Hans und bist noch nicht einmal mit ihm verlobt?“ wundert sich die tugendtimptige Frau Mama. Irma zieht eine Schnute: „Aber Mama, wir sind doch grade dabei!“

Rätsel-Ecke.

Der Schafhirt.

Der kleine Karl trifft auf der Weide seinen Freund, den Schafhirten Tobias.

„Lieber Karl, willst du nicht heute meine Herde hüten? Ich möchte gar zu gern in die Stadt auf den Jahrmarkt.“

„Wieviel Schafe hast du denn?“

„Ich hüte von zehn Bauern die Schafe. Vom zweiten habe ich um eines mehr als vom ersten, vom dritten um eines mehr als vom zweiten. Und so fort, von jedem um eines mehr als vom vorhergehenden. Vom zehnten Bauern habe ich genau viermal so viel als vom ersten.“ Darauf humpelte der alte Tobias, so rasch er konnte, fort, um noch zurecht in die Stadt auf den Jahrmarkt zu kommen.

Der kleine Karl aber legte sich in die Sonne und nach kurzer Zeit hat er gewußt, wieviel Schafe er im ganzen in seiner Herde haben mußte.

Wer ist das?

Nimmst du allein mein erstes Wort,
so find'it du mich an manchem Ort;
mit vielen zusammen, bald auch allein,
oft mächtig und groß, doch oft auch nur klein.

Es führt ein schwieriger, langer Pfad,
bis mein zweites Wort einer erreicht hat.
Dann freut sich auch jeder Gefelle sehr,
doch ist er dann gar kein Gefelle mehr.

Das Ganze gibt auf der Erde schön acht,
daß niemand darin etwas Böses macht,
und daß du die Lösung recht bald kriegst heraus,
es pußt auch am Samstag das Stiegenhaus.

(Aus der in Wien erscheinenden Zeitschrift
für Kindererziehung: „Die Mutter“.)

Auflösung der Scherzfragen aus voriger Nummer: 1. das Rätsel, 2. der Prozeß, 3. Großvater, Vater und Sohn, 4. der Storch, 5. der Hohnkopf.